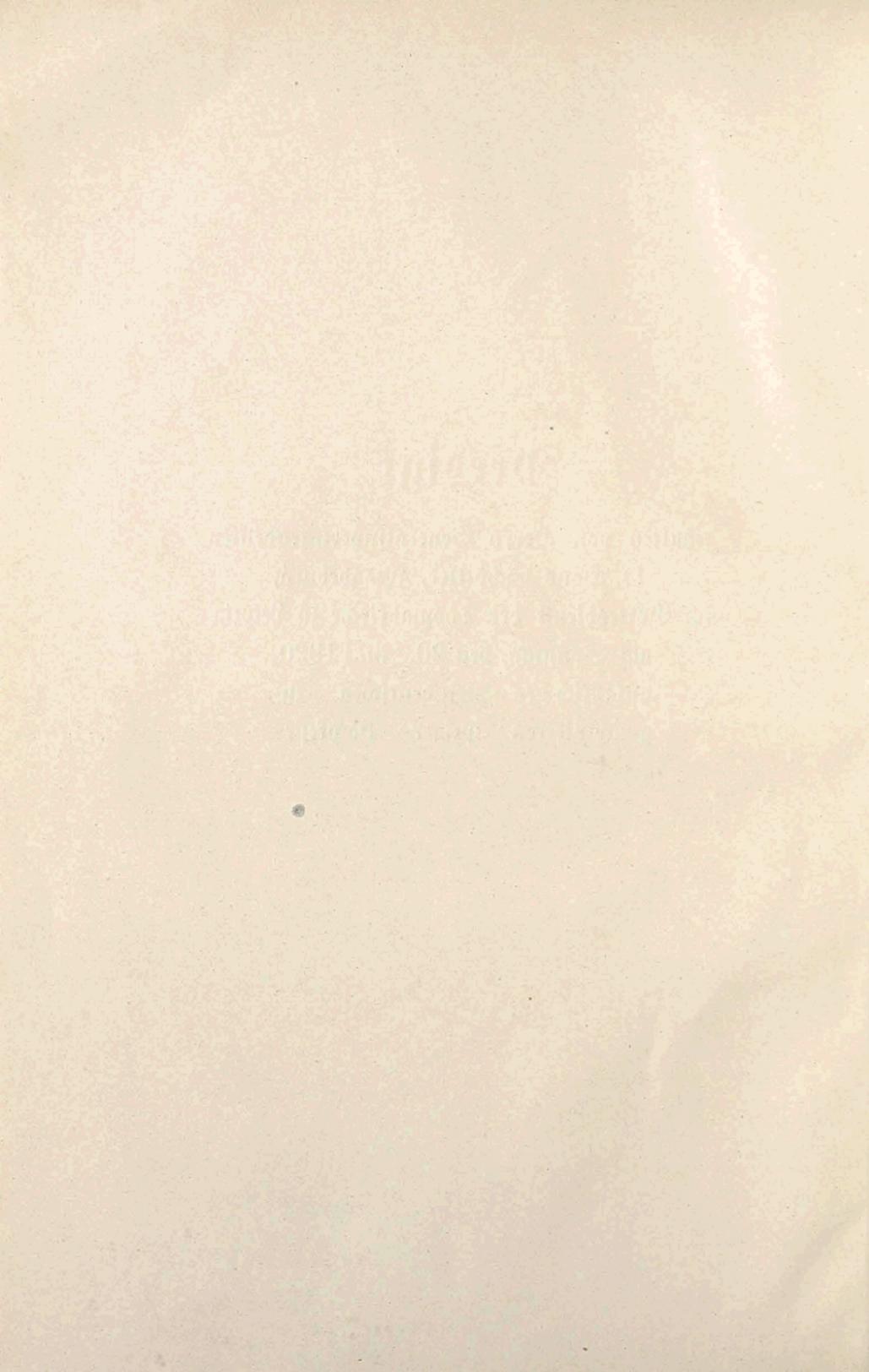


Predigt

gehalten von Herrn Generalsuperintendenten
D. Hans Schöttler, Magdeburg,
im Gottesdienst der Thomaskirche zu Leipzig
am Sonntag, den 20. Juni 1920,
anlässlich des achten deutschen — zu-
gleich vierten Leipziger — Bachfestes

•



Röm. 5, 1—5. Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.

Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Bewährung, Bewährung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht Schanden werden.

Teure Festgemeinde!

Es ist die Bekennerwoche der evangelischen Kirche, an deren Schwelle wir stehen. Am 24. der Johannistag zum Gedächtnis des größten Vorläufers Jesu, der den Mut der Wahrheit mit seinem Kopfe bezahlte. Am 29. „Peter und Paul“, die beiden großen Nachfolger unsers Heilands! Das Leben hat sie oft getrennt; aber der Tod hat sie wieder vereint als Blutzengen des Evangeliums. Und zwischen beiden der 25., der Tag von Augsburg, wo vor 390 Jahren die evangelischen Stände vor Kaiser und Reich ihren Glauben bekannten und vor aller Welt, für alle Zeit mit Brief und Siegel bestätigten.

Damit stellten sie sich zum dritten Male hinter den Mann, der vor vierhundert Jahren hier auf der Pleißenburg ein gut Bekenntnis abgelegt und zwei Jahre später vor Kaiser und Reich gestanden hat, ein einziger Mann gegen die ganze Welt mit seinem: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir!“

Daran denken wir in dieser Stunde, und das wollen wir auch in diesen Tagen miteinander erleben. Wann hätten wir

solch ein Erlebnis nötiger als gerade jetzt, wo alles, was deutsche Herrlichkeit hieß, in den Staub gesunken ist! Wo wir hinsehen — nichts als Trümmer! Unsere Macht zerbrochen, unser Land zertreten, unsere Einigkeit zerrissen, unser Wohlstand vernichtet, unser Recht zum Spott geworden, unsre Ehre geschändet — was bleibt uns noch?

Hier soll die Antwort gegeben werden, soll hundertstimmig in Herz und Seele hineinklingen: „Das Reich muß uns doch bleiben!“, das Reich des Geistes, das Reich des Evangeliums, das Reich des Königs, den niemand entthronen kann, von dem wirs soeben aus gläubigem Herzen gehört haben: „Dein Jesus ist da!“

Das singen und sagen uns nicht nur die Stimmen der Gegenwart, sondern auch die Geister der Vergangenheit, die hier von jenseits des Grabes vor uns erscheinen. Denn was sind sie uns heute? Nicht nur die Meister der Töne, die einst ihrer Kunst neue Wege wiesen; nicht nur die Seher, die mit begeistertem Blick hinaus schauten in eine andere Welt: nein, sie sind uns mehr: sie umgeben uns als eine Wolke von Zeugen, die ihr ganzes Sein und Wesen auf den einen Ausdruck gebracht haben: „durch den Glauben!“ So fängt hier an bei Paulus in unserm Textwort: „Wir sind gerecht worden durch den Glauben!“, so gehts weiter zu Luther, der das alte Evangelium von neuem auf den Leuchter stellte und darüber schrieb: »Sola fide!«, „durch den Glauben allein!“ So gilt's auch von allen denen, die gestern, heute und morgen hier zu uns reden, vorab von dem einen, dessen Name mit diesem Gotteshause für alle Zeiten verbunden bleibt: dem alten Thomaskantor Johann Sebastian Bach! Denn seine ganze wunderherrliche Kunst ist ja nichts anderes, als singendes und klingendes Luthertum, als ein Evangelium in Tönen, ein Widerhall von dem gewaltigen Lobpreis, wie ihn hier der große Apostel angestimmt hat. Sein Grundton lautet: „Gerecht durch den Glauben!“ Aber dieser Grundton bleibt nicht allein, sondern dröhnt und braust wie ein mächtiger Orgelpunkt durch die Jahrtausende, und über ihm baut es sich auf zu einer unendlichen Harmonie, zu dem wunderbaren Dreiklang wahren

Christenlebens: Friede mit Gott! Zugang zu Gott! Ruhm vor Gott!

O daß dieser Klang uns allen durch die innerste Seele ginge! Daß uns solch Glaubensbekenntnis zum Tatbekenntnis würde, wie es hier bei diesen Gottesmännern geschehen ist!

„Muß nicht der Mensch immerdar im Streit sein?“ so könnte man wohl über das Leben schreiben, was vor 150 Jahren gerade in dieser Hochsommerzeit dort drüben in der Kantorei der alten Thomasschule langsam im tiefsten Dunkel zu Ende ging. Wahrlich ein Kampf von Jugend auf; ein Kampf mit der Not des Lebens, die ihm vom 10. Jahre an unablässig das Geleite gab; ein Kampf mit der Mittelmäßigkeit, die dem hochfliegenden Geist immer wieder die Flügel beschneiden wollte; ein Kampf mit Schein und Trug einer falschen Kunst, die seiner edlen und echten Kunst nicht Licht noch Luft gönnte; ein Kampf vor allem mit der Gleichgültigkeit und Undankbarkeit der Welt, die den Segen nicht ahnte, der von diesem ausgewählten Rüstzeug ausging. Wahrlich überall im Streit!

Und doch — eine Stelle gab es, wo dieser Streit nicht hinkam. Das war das innerste Heiligtum seiner Seele; dort, wo er mit seinem Gott allein war, wo er zu ihm reden konnte mit seiner Sprache, wie sie noch keiner vor ihm geredet hatte. Und alles, was da über seine Lippen kam, das atmete Frieden, das war herausgeboren aus der innigsten Lebensgemeinschaft mit dem, für den er keinen bessern Namen wußte als: „Du Friedefürst, Herr Jesu Christ!“, das wurde getragen von der unerschütterlichen Zuversicht: „Wer glaubt, daß Jesus ihm geboren, der bleibet ewig unverloren!“

Doch sind denn das seine Worte, die er gesprochen? Hat er sie nicht seinen Weisen nur untergelegt, hat also nur nachgesprochen und anempfunden, was andern vor ihm durch die Seele gegangen war?

Freilich, aber was wären jene Worte ohne seine Weisen? Bieviel von ihnen wären längst verstummt und vergessen für immer, wenn sie dieser Meister nicht zum Sprechen gebracht hätte! Wie oft hat er aus Holz, Stroh und Stoppeln Silber und Gold gemacht, ja hat dem Toten erst eine lebendige Seele

eingehaucht! Denn wo der Ton zum Worte kommt, da kommt zum Gesprochenen das Unausprechliche, da wird dem Worte nicht nur ein neues Kleid umgehängt, sondern es gewinnt neues Leben. Ein Leben aber, was Jahrhunderte überdauert, was heute noch so frisch ist, wie am ersten Tag, wo kann es anders herkommen, als aus dem, was in ihm lebte, was er erlebt hat? Auch er hatte es ja erfahren, was Paulus vor den Thoren von Damaskus und Luther vor den Thoren von Erfurt durchgemacht hatten: „O Ewigkeit, du machst mir bange!“ Auch er hatte an derselben Stelle angefangen wie sie: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir!“ Auch er hatte sich anklagen müssen: „Ich armer Mensch, ich Sündenknecht!“ Aber auch er hatte unter dem Kreuz die selige Botschaft gehört, die uns heute Abend in der Johannispassion allen zu Herzen gehen möge: „Es ist vollbracht!“ Darum konnte er auch in alle Welt hinausrufen: „Seht, seht, seht, was die Liebe tut!“ und aus vollem Herzen bezeugen: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten!“

Hier ruht das Geheimnis für die wunderbare Macht, die von diesem Manne auch heute noch ausgeht. Er tritt in unsre friedelose, nach Frieden hungernde Welt und Zeit als ein Bote des Friedens. Er klopft an jedes Herz mit der Frage: „Hast du den Frieden, der von oben kommt?“ Er läßt einen jeden empfinden bis ins innerste Herz: „Die Welt kann doch nichts geben, was wahren Frieden brächt!“ Er stellt uns immer wieder den einen vor Augen, der allein sagen kann: „Ich bin euer Friede!“ Und es sind nicht nur die Engelzungen heiliger Kunst, mit denen dieser gottbegnadete Meister redet, sondern die Feuerzungen heiligen Geistes, und wir fühlen alle: „Es ist Wahrheit, die von oben kommt und nach oben führt; ja, es ist der Zugang zu Gott, wie er ihn selbst im Glauben gefunden!“

Das ist ihm freilich sauer genug geworden. Denn wer da meint, dem großen Mann fielen alles von selber in den Schoß, der ahnt nicht, durch welche Dornen er sich hindurchringen mußte. Es ging ihm lebenslang wie einst in seinen Knabenjahren, wo er vor dem Schranke stand, in dem das Notenbuch,

der Inbegriff all seiner Kunst, eingeschlossen lag: er sah es mit Augen, aber er konnte nicht heran; und als ers schließlich mit kühnem Griff erbeutet und nachts beim Mondenschein abgeschrieben hatte, da nahm mans ihm wieder weg. Er mußte sich überall erst den Zugang schaffen, und dann konnte ers erleben, daß der Ertrag seiner Arbeit in fremde Hände fiel. So fing's in der Jugend an — und so hörte es im Alter nicht auf! Für seine unsterblichen Werke fand sich weder Drucker noch Verleger; er mußte selbst dafür sorgen, daß sie nicht vermoderten und verkamen, ob auch seine Augen dabei erblindeten. Sein Weib und Kind starben in Armut — und eine ganze Welt lebt heute noch von den Schätzen seines Geistes!

Wem das auch nur einmal widerfährt, den mag es wohl verbittern. Aber wem das Leben damit anfängt und aufhört, der muß an Gott und Menschen verzweifeln. Nur eins kann ihn davor schützen: der Zugang, der über alles Irdische hinaus nach oben führt! Wohl dem, der ihn kennt, diesen Zugang zum Vater!

Gottlob, er kannte ihn von Jugend an. Nicht nur aus seinem Elternhause — das gabs seit seinem 10. Jahre nicht mehr für ihn — sondern aus der frommen Sitte von den Vätern her, von dem Urahn an, der um seines Glaubens willen die Heimat verlassen mußte. Seitdem war ihm das beste Stück vom Familienerbe der feste und getroste Glaube: „Das Vaterhaus ist immer nah, wie wechselnd auch die Lose!“ Zu diesem Vaterhause hat er sich den Zugang niemals nehmen lassen. Das gab seinem vielbewegten Leben das Zielbewußte, seiner ganzen Persönlichkeit die feste und aufrechte Haltung und das seelische Gleichgewicht. Das stimmte sein innerstes Gemüt auf den Ton: „Was mein Gott will, gescheh allzeit; sein Wille ist der beste!“; das breitete auch über die dunkelsten und erschütterndsten Offenbarungen seiner Seele diesen Glanz der ewigen Heimat, von der er zu reden wußte in überirdischen Tönen. Für ihn war die Ewigkeit nicht Schrecken, sondern Freude. Darum durfte er sich auf der Höhe seines Lebens schon die Sterbeglocken läuten: „Komm, du süße Todesstunde!“ Er durfte sich für seinen letzten Weg das beste Geleit

ausbitten: „Ach Herr, laß dein lieb Engelein am letzten End die Seele mein in Abrahams Schoß tragen!“ Er durfte es, denn für ihn war das selige Sterben ein Stück Leben. Und als diese Stunde kam, da wußte er nichts von Klagen und Zagen; da trat er wie ein Fürst des Geistes vor den Thron seines Königs; da ging er wie ein Kind heim zu seinem Vater. Und aus den Sterbeseufzern seiner scheidenden Seele wob sich sein letztes Lied, ein Lied ohne Worte von unvergänglicher Schönheit zu dem Texte: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!“ Er hat keine Note davon gesehen und keinen Ton mehr davon gehört, damit es an ihm zur Wahrheit würde: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben!“

Und hier ruht wiederum das Geheimnis der wunderbaren Macht, die von diesem Manne ausgeht in die Welt des Alltäglichen, Allzualltäglichen! Es ist Ewigkeitslust, die ihn umweht. Es ist Ewigkeitskraft, die von ihm ausgeht. Es ist Ewigkeitssehnsucht, die uns bei ihm ergreift und durch die tiefste Seele klingt:

„O Ewigkeit, du schöne,
 „Mein Herz an Dich gewöhne;
 „Mein Heim ist nicht in dieser Zeit!“

Wer aber so dem Leben und Sterben gegenübersteht, von dem gilt's: „Vor Gott ein Kind, vor Menschen ein Held!“ Denn der Christenglaube hat nicht nur eine kindliche, sondern auch eine heldenhafte, heroische Seite, und zwar immer dann, wenn er in das tägliche Leben eingreift. Wo der Glaube mit der Welt in Berührung kommt, da wird er zum Sieg; da bleibt ihm der Ruhm, nicht vor Menschen, aber vor Gott; nicht nur in der zukünftigen Herrlichkeit, sondern auch im Leid der Gegenwart. Denn auch das Leid trägt bei dem Christen den Stempel: „Wir überwinden!“ Das hat Paulus hier klar und deutlich ausgesprochen: „Wir rühmen uns der Trübsale, denn wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Bewährung, Bewährung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden!“ Das heißt

nichts anderes, als was ein Weltweiser unsrer Tage in die Worte gefaßt hat: „Was mich nicht umbringt, macht mich stärker!“ Alles Leid des Lebens soll uns nicht niederdrücken, sondern emporheben, soll uns nichts nehmen, sondern vielmehr das Beste geben: Geduld, Bewährung, Hoffnung!“ Darum sagt Jesus den Seinen im Hinblick auf die letzte große Trübsal: „Wenn solches anfängt zu geschehen, so hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht!“ Fragst du: „Ist das eine Erlösung, wenn der Unschuldige leiden muß?“ so sage ich dir: „Ja, seit das Kreuz auf Golgatha stand!“ So wahr von diesem Kreuze Erlösungskräfte ausgehen bis auf diesen Tag — wir werdens heute Abend wieder erleben — so gewiß birgt auch jedes Leid, was in Jesu Geist und Sinn getragen wird, Erlösungskräfte in sich, nicht nur so, daß wir Jesu Nachfolger werden, die in seine Fußstapfen treten, — wir werden mehr: Mitarbeiter an seinem Werk, Mithelfer an der Rettung der Welt, die auch auf sich das einzig große Wort anwenden können, was Paulus von sich rühmt: „Ich erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an der Trübsal Jesu Christi.“ Dann schicken und bücken wir uns nicht nur unter das Leid, weil wirs eben müssen, sondern tragen unser Kreuz wie eine Krone mit erhobenem Haupte, „als die Traurigen, und doch allezeit fröhlich, als die Armen, die doch viele reich machen, als die Sterbenden, und siehe!, wir leben, als die nichts haben, und doch alles haben!“ So wird die Seele immer leichter, freier und reiner; so gewinnt sie mitten unter aller Erdschwere den Auftrieb nach oben, das Heimweh nach einer höheren Welt, der sie entgegenstrebt mit der Sehnsucht: „O du Land des Wesens und der Wahrheit, mich verlangt nach dir!“

Diese Sehnsucht, sie ist das dritte, letzte und größte Geheimnis der wunderbaren Macht, die von Bachs Tonwerken ausgeht. Verstehen wirs nun, warum all die Klänge, denen wir in diesen Tagen lauschen, uns so in die innerste Seele greifen? Es sind im tiefsten Grunde lauter „Lieder im höheren Chor“, Pilgerlieder nach der letzten Heimat der Menschenseele, herausgeboren aus dem Heimweh eines Herzens, das dies bessere Land nicht nur ahnte, sondern kannte und darin zu Hause war

und darum auch andern den Weg dahin zeigen konnte, den Weg durch Leid zur ewigen Freude.

Und wem wäre dieser Weg wohl nötiger als uns? Was damals das Schicksal eines großen Mannes war, ist heute das Leid eines großen Volkes: es hat keinen Weg mehr frei! Jeder Zugang zu Macht und Ehre, Wohlstand und Glück, Freiheit und Recht ist uns verlegt von Feinden, die uns den Untergang geschworen haben. Einen irdischen Ausweg gibts nicht mehr; es bleibt uns nur eins: der Aufstieg nach oben! Nun heißt nicht nur für meine und deine Seele, sondern für die Seele unsers ganzen Volkes: „Erzelsior“, „Höher hinauf!“ Ein solcher Ruf zur Höhe soll uns dieser Tag sein — hast du ihn vernommen? Hast du das innere Recht, hier mitzufeiern? Ist's dir ein Gottesdienst — oder eine Sensation? Auch dieser Johann Sebastian war, wie einst jener Prophet in der Wüste, „ein brennend und scheinend Licht“ — aber nicht dazu, daß wir „eine Weile fröhlich sind in seinem Licht!“ Zur heiligen Freude muß der heilige Ernst kommen, der unerschütterliche Entschluß: Hin auf den Boden, auf dem dieser Sänger des Glaubens gestanden, den der Erneurer des Glaubens uns wieder gewonnen, den der Apostel des Glaubens uns zubereitet und den der Anfänger und Vollender des Glaubens uns geschaffen! Dann ist uns das Glaubensbekenntnis zum Tat- und Lebensbekenntnis geworden; dann haben wir, was wir brauchen: Frieden mit Gott, Zugang zu Gott, Ruhm vor Gott, uns zum Heil und ihm zum Preise! Amen.